Mannigfaltiges.

— **Schlau muß man sein, oder Regimentsarzt und Regimentsschneider.** Eine heitere Begebenheit welche das österreichische Militärleben charakterisiert, macht das „Wiener Deutsche Tageblatt" bekannt. Bei den diesjährigen Manövern sollte eine neue Tragart des Infanteriespatens erprobt werden. Derselbe sollte nunmehr neben dem Bajonett angehängt, diese Seitenwaffe ähnlich getragen werden. Da das Reichskriegsministerium, in dessen Schoße diese epochale Idee geboren wurde, ziemlich deutlich hatte durchblicken lassen, daß es nur Relationen im günstigen Sinne über diese Neuerung erwarte, so war Oberst Z. recht unangenehm berührt, als die Kompagniekommandanten einstimmig ihr Gutachten dahin abgaben, daß die zu erprobende Tragart des Spatens aus dem Grunde unpraktisch sei, weil der schwere eiserne Spaten mit jedem Schritte des Mannes auf dessen Knie schlage, daß diese blaue Flecken und selbst schmerzende Hautabschürfungen in Masse aufwiesen, was der Regimentsarzt zu bestätigen in der Lage sei. „Ah, was," schnarrte der Oberst (Generalstäbler) die um ihn versammelten Hauptleute an, „werde mir wegen der Knieschieben von ein paar Bauernlackeln nicht die Qualifikationsliste verpatzen lassen. Werden sich schon daran gewöhnen und Schwielen kriegen wie die Kamele. Werde nur noch die Relation des beurlaubten Hauptmanns Schlaumeier abwarten und dann im zustimmenden Sinne berichten. Ich danke, meine Herren". Anderntags langte die Relation des von dem Vorgefallenen bereits in Kenntnis gesetzten Hauptmannes Schlaumeier schriftlich in der Regimentskanzlei an. Unser Oberst war entzückt darüber, änderte seine Absicht aber gründlich, da er sofort berichtete: Die bisherige Tragart des Spatens sei beizubehalten. Wie das kam? Nun, Hauptmann Schlaumeier hatte ganz einfach berichtet, daß die neue Tragart höchst praktisch ja, geradezu das Ideal eines jeden Soldatenherzens sein müsse und in der Tat nur dem Gehirn eines wahren Feldherrn entsprungen sein könne. Nur ganz zum Schlusse fügte der Fuchs ganz unschuldig bei, einen allerdings unwesentlichen Nachteil könne er nicht verschweigen das Anschlagen des Spatens auf die Knie der marschierenden Soldaten verursachte viele Löcher in den Hosen der Mannschaft, was eine Herabsetzung der Tragdauer dieses wichtigen Bekleidungsstückes zur Folge haben müßte, was der Regimentsschneider zu bestätigen in der Lage sei. Oberst Z. fand dieses Gutachten geeignet, um sich beim hohen Ministerium in ein günstiges Licht zu setzen und berichtete ganz im selben Sinne. Selbverständlich wird der Kronenorden nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wir wollen es hoffen.

— **Ein Wahnsinniger im englischen Parlament.** Während einer Sitzung des englischen Unterhauses führte ein Fremder, der auf der für das Publikum bestimmten Tribüne Platz genommen hatte, eine Störung herbei. Der Mann, der ein orientalisches Aussehen hatte und ein malerisches violettes Gewand trug, erhob sich plötzlich von seinem Sitz und rief laut: „Ich bin britischer Untertan und habe eine Botschaft von Gott." Die Beamten des Hauses entfernten ihn sofort von der Tribüne, bevor er noch weitere Bemerkungen machen konnte. Er soll von Mauritius gekommen sein. Man glaubt, daß er an religiösem Wahnsinn leidet, aber harmlos und durch die neulich stattgehabten Demonstrationen zugunsten des Frauenstimmrechts zu seinem Verhalten veranlaßt ist.

Unsere Poststatistik.

Der Blick auf unsere Poststatistik zeigt auch dem flüchtigen Beschauer, daß für die Reihenfolge der einzelnen Länder als Gradmesser der Wichtigkeit die Zahl der in ihnen vorhandenen Postanstalten zu gelten hat. So kommt es, daß die Vereinigten Staaten von Amerika, deren Postwesen sich ja über einen ganzen Weltteil erstreckt, die größte Zahl von Postanstalten haben müssen. Wenn man aber anderseits bedenkt, wie klein die Aufgabe der amerikanischen Post ist, die nur Briefe, Postkarten und Anweisungen kennt, den Paket-, Geldbrief- und Nachnahmeverkehr aber ganz, Telegraphen- und Telephondienst zum großen Teil anderen Institituten überläßt, wird man ein ganz anderes Bild erhalten. So können die Vereinigten Staaten nur eine Einnahme von 556 Millionen Mark im Jahre erzielen, denen eine Ausgabe von 576 Millionen Mark gegenübersteht. Deutschland z. B. hat wesentlich andere Aufgaben. Natürlich hat es nur 60 Millionen Einwohner, die auf engerm Terrain vereinigt sind und die Post nicht so häufig in Anspruch zu nehmen brauchen, wie die über den ganzen Erdteil verstreuten 80 Millionen Amerikaner. So erzielt Deutschland allein 528 Millionen Mark an Einnahme, kann aber trotz der hohen Ausgaben von 464 Millionen Mark einen Reinüberschuß von 64 Millionen erzielen. Oesterreich-Ungarn, dessen Postbetrieb dem Deutschen nicht ganz zur Hälfte an Umfang entspricht, bleibt mit seinen Einnahmen weit zurück. An Einnahmen ergibt es etwa 149 Millionen Mark, an Ausgaben braucht es 130 Millionen, sodaß also immer noch ein Ueberschuß von rund 19 Millionen verbleibt. Die Schweiz hat 40 Millionen Einnahmen und 38½ Millionen Ausgaben, ihr Nutzen ist also bescheiden. Den größten Nutzen von allen Postverwaltungen erzielt die englische, die einen Reinüberschuß von 84 Millionen Mark erzielt, dann folgt Rußland mit 65 Millionen, Deutschland mit 64 und Frankreich mit 62 Millionen Mark. Am meisten setzt die amerikanische Verwaltung zu. Man sieht also, daß die umfangreichste Verwaltung nicht immer die ertragreichste sein muß. Denn die englische, deren Umfang die deutsche bei weitem nicht erreicht, wirft bedeutend mehr ab, als die letztere. England zahlt nur ⅔ der deutschen Gehälter, hat, da der Gehaltssatz sich ziemlich die Wage hält, also bedeutend weniger Beamte, zahlt rund die Hälfte der deutschen Aufwendungen für Postgebäude und zahlt auch an Transportabgaben noch nicht einmal ganz soviel wie Deutschland.

Das Postwesen der Erde

	Ver. Staat. v. Nd.-Amer.	Deutschland	Großbritannien	Britisch-Indien	Österreich Ungarn	Russland	Frankreich	Italien	Japan
Post-Anstalten	75 570	47 156	22 835	15 530	13 078	12 835	11 532	8 587	4 633
Briefe	4 439 482	2 422 595	2 391 600	290 021	1 044 963	496 852	1 120 132	301 146	252 478
Postkarten	784 769	1 262 549	643 700	253 758	539 671	144 382	79 947	94 245	489 843
Packete	?	223 404	94 456	7 393	82 037	30 613	68 509	14 565	10 458
Postanweisge	48 610	174 753	104 505	15 763	58 810	17 607	48 359	17 210	10 314
Nachnahm Sendge	?	42 539	?	3 388	13 741	3 661	3 284	1 604	779

Beförderte Sendungen i. Durchschn. in 1000 Stück

	Schweiz	Spanien	Schweden	Rumän	Norwegen	Mexiko	Niederlande	Belgien	Dänemark
Post-Anstalten	3 874	3 712	3 503	3 269	2 761	2 355	1 370	1 299	1 280
Briefe	123 706	189 604	105 320	37 434	49 336	11 283	159 503	182 011	92 910
Postkarten	87 273	17 520	48 369	25 635	8 028	2 370	76 640	81 980	10 436
Packete	15 657	1 129	3 774	1 961	3 339	524	6 466	7 512	6 280
Postanweisge	8 744	?	3 747	1 324	606	1 081	5 192	4 191	3 111
Nachnahm Sendge	9 972	?	1083	273	148	?	392	535	1 640

Druck und Verlag von C. May in Hörde.
Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Kamen.

Nr. 56. 1906.



Des Herzens Gebot.

(10. Fortsetzung.)

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

Der „Idealist", welcher von der ganzen Familie mit spöttischen Blicken und Bemerkungen verfolgt wurde und hier nirgends Verständnis fand, hatte sich wohl mit liebedürstendem Herzen der Schauspielerin angeschlossen.

Ob er an ihrer Seite auch nur annähernd das Glück gefunden, welches er erträumte, würde für immer eine ungelöste Frage bleiben.

Verdorben, gestorben beide und ebenso das Kind.

Jene Hunderttausende, von denen Ullrich Krause in seinem Briefe sprach, waren in den Besitz des Bankhauses Western übergegangen, und ebenso Lores Vermögen, denn von dem alten Fräulein hatte sich kein Testament vorgefunden.

Und dieser große, nach vielen Hunderttausenden zählende Familienbesitz fiel nach menschlicher Voraussicht dereinst dem einzigen Erben Robert Western zu.

Er dachte soeben an all das Geld und leises Unbehagen wollte ihn bei der Vorstellung beschleichen, daß sein Vetter vielleicht doch am Leben sei und irgendwo in abhängiger, niedriger Stellung schmachte.

„Zu uns ist dieses Kind nie gebracht worden," sagte er aus seinen ernsten, drückenden Gedanken heraus.

Teubner hatte ihn verstohlen beobachtet und erkannt, welche Pein Robert ertrug.

„So ohne weiteres können Sie nichts behaupten, Herr Western," bemerkte er mit freundlichem Zuspruch, „vielleicht war der Knabe verwahrlost, Ihre Eltern gaben ihn in Pension und dort starb das Kind. Ihre Mutter wird Ihnen ja die sicherste Auskunft erteilen können. Es bedarf wohl kaum meiner Bitte, mir baldmöglichst Auskunft zu geben. Die Angelegenheit beschäftigt mich über alle Begriffe.

„Ich schreibe Ihnen noch im Laufe dieses Tages," nickte Robert, „und dem alten Herrn Krause sende ich sofort eine Depesche, wenn ich Auskunft von meiner Mutter erhalten habe."

„Davon rate ich ab. Eine Enttäuschung müssen sie dem Greise in jedem Falle bereiten, da könnten so ein paar kurze, niederschlagende Worte großes Unheil anrichten. In jenem Alter empfängt man Hiobsposten nicht mehr unbeschadet."

„Sie haben Recht Herr Doktor, Aber vielleicht überweisen Sie die Sorge für Ihre Patienten auf kurze Zeit einem Kollegen und unternehmen einen Abstecher nach Brasilien? Sie würden dem Freunde Ihres seligen Vaters eine große Freude mit Ihrem Besuch machen.!"

„Dieselbe Frage wollte ich soeben Ihnen vorlegen, Herr Western. Wollen Sie Ulrich Krause vergeblich auf Ihr Kommen warten lassen?"

Beide Männer zögerten, ehe das nächste Wort gesprochen wurde, Denn blitzartig mochte in beiden ein und derselbe Gedanke auftauchen, der dem blassen Mädchen mit den Märchenaugen und dem süßen, zauberhaften Gesichtchen galt.

Fast feindselig sahen Sie sich in die Augen, Robert aber war es, welcher zuerst die kühle Ruhe zurückgewann.

„Mein Urlaub würde zu einer so weiten Reise nicht ausreichen," sagte er bestimmt, „Ich bin leider nicht in der Lage, den Wunsch des alten Herrn zu erfüllen."

„Vielleicht kämen wir auch zu spät," fügte Dr. Teubner ernst hinzu, ebenso, wie Krauses Grüße, das alte Fräulein Lore nicht mehr erreichen."

„Wären diese Briefe doch nur um einige Wochen früher gekommen," dachte Robert, „mir i st es, als handle es sich hier um ein Geheimnis, das nur Tante Lore hätte lösen können."

Aber er sprach den Gedanken nicht aus.

Gleich darauf trennten sich die jungen Männer mit steifem Gruß. Hatte es vorher geschienen, als solle eine Annäherung zwischen ihnen stattfinden, so war die wärmere Regung im Keime erstickt worden. Fremd und wortkarg gingen sie auseinander.

Teubner blieb noch, Robert aber verabschiedete sich zerstreut von seinen Wirten. Er hatte plötzlich das seltsame Gefühl, als könne er nicht rasch genug nach Hause kommen.

IX.

Und dennoch war es zu spät und Ulrich Krauses Brief bereits ein Raub der Flammen geworden, als Robert heimkehrte.

Er war rasch gegangen und hatte es nicht nötig, die Hausglocke in Bewegung zu setzen. Der Portier sah ihn kommen und öffnete dienstbeflissen.

Mit wenigen Sätzen war Western die breite, bequeme Treppe hinauf. Leise öffnete er die Tür zu seinen Zimmern. Die Mutter sollte ihn nicht hören, er wollte allein sein. Erst wenn er Krauses Brief gelesen hatte, gedachte er Rücksprache mit ihr zu nehmen.

Der dicke Teppich dämpfte seine Schritte. Aber sein Bemühen, sich leise zu bewegen, war überflüssig, denn vom Hofe her erscholl ein betäubender Lärm. Frau Adele ließ Teppiche klopfen. Das war schwere, eine robuste, Armkraft erfordernde Arbeit, die früher, zu Lebzeiten Friedrich Westerns, von ein paar eigens hierzu gemieteten, handfesten Leuten ausgeführt wurde. Seitdem ersparte die Bankiersfrau diese Extraausgabe. Unter ihrem Allein-Regiment war überhaupt vieles anders, leider nicht besser geworden, als früher.

Robert hob die Portiere, welche den Eingang zwischen seinem Arbeits- und Schlafzimmer verdeckte, und da stand er ganz unvermittelt seiner Mutter gegenüber.

Sie hatte ihn nicht kommen hören, und Robert sah, wie sie mit dem Ausdruck leidenschaftlichen Triumphes nach dem Kamin starrte, wo soeben ein winziges Häufchen Asche in sich zusammensank.

Adele lachte mit unbeschreiblichem Ton vor sich hin. „So, die Schwätzereien dieses alten Papagei können kein Unheil mehr

stiften," aus ihrer Stimme klang hohe Befriedigung. „hoffentlich findet er keine Zeit, den Unsinn noch einmal zu Papier zu bringen. Und wenn doch, in die Hände des Adressaten sollen die Episteln nicht gelangen, dafür trage ich Sorge!"

Von einer unabweisbaren Ahnung durchzuckt, ergriff Robert den Arm seiner Mutter: „Du hast Ulrich Krauses Brief verbrannt, weshalb nur?"

Als sie ihren Sohn so plötzlich vor sich und ihre unverantwortliche Handlungsweise durchschaut sah, wurde ihr Gesicht aschfahl. „Seit wann belauschst Du Deine Mutter?" brauste sie auf, „ich bin es nicht gewohnt, daß man meinem Tun nachspürt!"

Robert blickte sie immer noch stumm an aus großen, staunenden Augen, so als sähe er das Antlitz seiner Mutter heute in einer Veränderung, die er noch nicht zu fassen vermochte.

Und Adele begriff, daß das Ideal, welches ihm bisher die Mutter gewesen, zu wanken begann. Eisiges Erschrecken durchkroch ihre Adern. Ihr Zorn war im Umsehen verraucht.

Alle kannten ihren herrschsüchtigen, diabolischen Sinn, der vor keinem Unrecht zurückbebte, von allen ward sie mehr oder weniger gefürchtet, gehaßt, vielleicht auch verachtet, sie wußte es wohl.

Ihr Sohn allein brachte ihr volles, unumwundenes Vertrauen entgegen. Er hielt sie für streng und unerbittlich; wer es aber gewagt hätte, in die Lauterkeit ihrer Gesinnung auch nur den geringsten Zweifel zu setzen, den würde er mit größter Ueberzeugung zur Rechenschaft gezogen haben.

Und ihr, der herrschsüchtigen, kaltberechnenden Frau, lag alles daran, sich dieses Vertrauen zu erhalten. Die warme Verehrung, mit der Robert zu ihr emporblickte, hatte ihr stets wohlgetan, war ihr nachgerade sozusagen Lebensbedürfnis geworden, der Sonnenstrahl, von dem ihr verödetes Herz seine einzige Nahrung erhielt.

Aber auch Robert litt schmerzlich unter dem Verdacht, der den Altar, auf dem sein fester Glaube erbaut war, zu zertrümmern drohte.

Ohne ein einziges Wort gesprochen zu haben, ging er ouer durch das Zimmer, nahm seinen Hausrock vom Garderobenständer und durchsuchte die Taschen. Er war nicht überrascht, sie leer zu finden, aber es traf ihn doch wie ein schwerer Schlag, daß sein Verdacht sich bestätigte.

Er ging zu seiner Mutter zurück, die noch immer auf ein und derselben Stelle stand.

„Du hast den Brief von Ulrich Krause verbrannt, Mutter, mit vollster Absicht mir das Schreiben vorenthalten. Willst Du mir nicht Gründe für Dein — seltsames Verhalten nennen?"

Adele, auf sich selbst empört, daß sie so „einfältig" gewesen war, gerade hier in Roberts Stube den „Wisch" zu vernichten und dann sich auch noch auf frischer Tat ertappen zu lassen, hatte beabsichtigt, die Schuld an dem Verschwinden des Briefes dem Diener aufzubürden.

Nun sie sich durchschaut sah, änderte sie ihre Taktik; sie gab ihre eigenmächtige Handlungsweise gelassen zu.

„Ich wollte nicht, daß Du Dich über alte, abgeschmackte Geschichten ganz unnötigerweise aufregst, Robert. Sei nur nicht ungehalten, daß ich so indiskret war, den an Dich gerichteten Brief zu öffnen und zu lesen."

„So kanntest Du die Handschrift und wußtest, daß das Schreiben von Ulrich Krause kam?"

Adele hatte schon geglaubt, mit einigen entschuldigenden Worten leicht und sicher über die Situation hinwegzukommen.

Nun stutzte sie. „Ich gebe Dir Deine Frage zurück. Was weißt Du von Ulrich Krause und wie kommst Du auf die Vermutung, daß das Schreiben von ihm ist?"

„Das will ich Dir sagen, Mama. Es existiert ein Duplikat von dem vernichteten Brief dort, das sich in Dr. Teubners Besitz befindet. Wie recht der alte Herr hatte, diese Vorsicht zu üben, sehe ich jetzt ein."

Adele taumelte fast, ihr Atem stockte, alles schien sich um sie im Kreise zu drehen. Aber diese Frau besaß eine grenzenlose Willenskraft; was ihr die Phantasie da flüchtig, kaleidoskopartig vorgespiegelt hatte, erschien ihr einer ernsten Beachtung nicht wert.

„Ulrich Krause scheint sich zum Grillenfänger, zum Simulanten herausgebildet zu haben; der Erbe, von dem er fabuliert, ist nie hier angekommen, hat überhaupt nicht existiert. Mein Schwager ist bald nach seiner Verheiratung mit der Komödiantin zugrunde gegangen, ohne ein Kind zu hinterlassen. Die Frau ist bald darauf gleichfalls gestorben. Uebrigens würdest Du es ja auch wissen, wenn hier jemals ein kleiner Junge eingetroffen wäre. Es ist unerhört, daß der alte Herr noch vor seinem Ende solche Lügen in der Welt zu verbreiten sucht. Wenn er sich wenigstens mit dem einen Brief an Dich begnügt hätte! Aber das Märchen von dem entschwundenen Erben auch noch Teubner aufzubinden und dessen Indiskretion herauszufordern, ist unverzeihlich! Ueber solche Leute, denen es immer gut ergangen ist, fallen die bösen Zungen am liebsten her. Und das trifft bei uns zu. Du sollst einmal sehen, welch ein Gerede jetzt entstehen wird. Wahrhaftig, ich bin außer mir über den alten Schwätzer!"

Sie hatte jetzt mehrmals mit raschen Schritten das Zimmer durchmessen und sich dabei warm geredet. Und was sie sagte, klang so einfach und überzeugend, daß Ulrich Krauses Vermutungen im Gegensatz dazu geradezu abenteuerlich erschienen.

„Es ist ja möglich, daß der alte Herr an Wahnvorstellungen leidet," sagte der Sohn beschwichtigend, der Mutter im stillen den häßlichen Verdacht abbittend, der blitzartig in ihm aufgetaucht war. „Ich werde ihm ausführlich schreiben und ihm begreiflich machen, in welchem Irrtum er sich befindet."

„Das gerade wollte ich vermieden wissen, daß Du Dich in lange Erörterungen mit dem alten Sonderling einläßt. Er sollte auf den Blödsinn nie eine Antwort erhalten."

Sie ließ sich schwerfällig auf einen Stuhl am Fenster nieder und wehte sich mit ihrer schwarzseidenen Schürze Kühle zu. „Du mein Himmel, was einem doch so für Unannehmlichkeiten ins Haus fliegen! Man sollte meinen, der alte Wunderbart sei weit genug entfernt von uns, aber nein! Seine Albernheiten finden übers Meer den Weg zu uns!"

Robert trug einen Stuhl herzu und setzte sich dicht neben seine Mutter. Er nahm ihre Hand und streichelte sie zärtlich.

„Wir dürfen uns bei dem bloßen Gedanken, daß Onkel Paul keinen Erben hinterlassen hat, aber doch nicht beruhigen, Mama. Denke nur, wie schrecklich es wäre, wenn der arme Junge doch irgendwo existierte und damals auf der Reise hierher verschleppt worden wäre! Und wir schalten mit seinem Gelde, seinem großen Vermögen; bei dem Gedanken könnte ich geradezu wahnsinnig werden!"

Auch Adele schien von dieser fieberischen Erregung angesteckt zu werden. Auf ihren blassen Wangen begannen zwei hektisch gerötete Flecken sich zu zeigen.

„Wie recht hatte ich, den Schmöker zu vernichten," sagte sie, „diese übertriebenen Empfindungen sind mir ein Greuel, besonders, wo es sich um Vermutungen handelt, die gewissermaßen aus der Luft gegriffen sind!"

Es hatte Robert auf seinem Platze nicht geduldet. Er war aufgesprungen und ging nun mit geistesabwesendem Blick von einem Gegenstand zum andern. „So ohne weiteres kannst Du dergleichen nicht behaupten, Mama. Und ich bin fest entschlossen, nach dem Erben zu forschen, jedenfalls aber Klarheit in die dunkle, mysteriöse Angelegenheit zu bringen.

Er mußte laut sprechen, denn vom Hofe drang noch immer das schwere, durchdringende Klopfen herauf.

„Bei der Vorstellung, Mama, daß der reiche Erbe vielleicht gezwungen ist, ebenso niedrige, sklavenschwere Arbeit zu tun, wie sie dort unten von den Männern verrichtet wird, könnte ich geradezu den Verstand verlieren!" Roberts Stimme klang ganz heiser, vor tiefinnerer Bewegung erstickt, „und etwas Wahres muß doch an Krauses Behauptung sein; je mehr ich mir den Brief vergegenwärtige, um so unabweisbarer drängt sich mir die Ansicht auf. Nein, nein, es handelt sich da sicher nicht um leere Hirngespinste!"

„Und doch handelt es sich um solche!" schrie Adele sich nun auch erhebend, „und wenn Du mich nicht ernstlich erzürnen und krank machen willst, so läßt Du diese Sache nun auf sich beruhen. Ich verbiete Dir, irgendwelche Nachforschungen anzustellen, und Du wirst meinen Wunsch respektieren." Hochaufgerichtet, das dämonische Auge fest auf den Sohn geheftet, stand sie vor ihm, ihr ergrauter Scheitel forderte Ehrfurcht, und die mütterliche Sorge, die sich im Zucken des Mundes, in den vertieften Falten auf der Stirn verriet, mußte den Sohn, wenn auch gegen seinen Willen, nachgiebig stimmen.

„Versprich mir," sagte sie weniger strenge, „wenigstens nicht eher etwas zu unternehmen, als bis Du ruhiger geworden bist und noch einmal mit mir Rücksprache genommen hast."

Robert nickte mechanisch und nahm seinen Hut. „Ich brauche frische Luft, Mama, ein Gang durch den Garten wird mir gut tun."

„Und ich kann sehen, wie ich mit meiner Aufregung fertig werde. Wie war es denn bei Gemmings? Du hast mir ja von Elvira noch kein einziges Wort erzählt!"

„Bei Gemmings —" er strich sich mit der Hand über die hohe Stirn, als müsse er sich erst auf das, was kaum eine Stunde zurücklag, besinnen — „ah so, sie lassen Dich bestens grüßen. Dort las ich ja den Brief, der Doktor hatte ihn bei sich."

Damit war Robert zur Tür hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Hauswirtschaftliches.

Eingemachte Sachen

lange frisch zu erhalten. Jetzt heißt es, gut nachsehen, ob sich auch all das Eingemachte hält. Denn je eher eine Gärung wahrgenommen wird, um so besser kann man sie zerstören. Will die eine oder andere Sache sich durchaus nicht halten, so ist es am besten, sie rasch zu verbrauchen. Bei Zeichen von Gärung ist es ratsam, das betreffende Gefäß zu öffnen, in eine ziemlich flache Schüssel mit etwas Wasser zu stellen und so in den heißen Ofen zu setzen. Man kann das Gefäß auch im kalten Wasser zu Feuer bringen, muß aber etwas unter den Boden desselben legen, damit es nicht auf dem Topfboden steht, und kochen oder heiß werden lassen. Bei Mus und dergleichen kann man im Ofen eine harte Kruste antrocknen lassen, dann hält es sich vortrefflich. Ist die Gärung schon weiter vorgeschritten, so kann man etwas doppeltkohlensaures Natron dazunehmen, eine erbsengroße Dosis zu ca. 1 Liter Frucht. Sobald Fruchtsäfte oben etwas Schimmel ansetzen, muß man sie umkochen und in reine Flaschen geben. Dann kann man ebenfalls etwas Natron oder Salizyllösung daran tun. Man sollte überhaupt äußerst vorsichtig in betreff der Töpfe und Gläser sein, die man zum Einmachen benutzt. Oft sind sie lange ausgekocht worden und scheinen völlig sauber, und doch halten die Früchte sich nicht darin; dann ist der Behälter vordem vielleicht zu Essigfrüchten gebraucht gewesen und jetzt zu Zuckerfrüchten. Man sollte immer wieder dieselben Töpfe zu denselben Früchten nehmen. Auch schreibe man auf jede Etikette immer auch die Jahreszahl.

Dörren von Schnittlauch und Petersilie.

Man nimmt dies am besten im Bratofen vor, nachdem das Feuer erloschen ist. Man legt das guttrockene Grünzeug auf ein sauberes Papier in den Ofen. Wenn es sich zerreiben läßt, ist es trocken genug. Es behält auf diese Art die schöne grüne Farbe.

Einkochen unreifer Weintrauben.

Nicht reif gewordene Weintrauben kann man verwerten, indem man sie als Gelee einkocht. Man nimmt die abgestielten und gewaschenen Beeren und kocht sie tüchtig mit nicht zu reichlichem Wasserzusatz, läßt dann den Saft durch einen Beutel langsam ablaufen, setzt den nötigen Zucker hinzu und dickt unter fleißigem Abschäumen ein. Wenn man den Saft nur mäßig einkocht, erhält man eine Art Fruchtsyrup, der mit Wasser vermischt ein ganz gutes Getränk abgibt.

Quitten einkochen.

Man schält die Quitten, zerschneidet sie, entfernt das Kernhaus und tut sie zuerst in kaltes, dann in siedendes Wasser, in welchem man sie nach und nach, nicht zu viele auf einmal, weich kocht, um sie mit dem Schaumlöffel herauszunehmen und auf einem Siebe abtropfen zu lassen. Nun kocht man auf jedes halbe Kilogr. Quitten 375 Gramm Zucker zum Faden, legt die Früchte in weithalsige Flaschen, gießt den abgekühlten Zuckersyrup darüber, bindet erst Leinwand, dann naßgemachtes, doppelt zusammengelegtes Pergamentpapier fest darauf, umwickelt die Gläser mit Heu, stellt sie in ein weites Kochgeschirr mit kaltem Wasser, bringt letzteres zum Kochen, und läßt die Früchte eine Viertelstunde darin kochen, worauf man das Geschirr vom Feuer nimmt und bis zum nächsten Tage abkühlen läßt, um erst dann die Gläser herauszunehmen.

Quittenliqueur.

Man nimmt Birnquitten, reibt sie, drückt nach 2 Tagen den Saft durch ein Tuch aus, wiegt ihn und setzt so viel Franzbranntwein hinzu, wie man Saft hat. Auf 1 Liter Flüssigkeit rechnet man 200 Gr. Stückzucker und etwas Gewürz bezw. nur etwas Zitronenschale und Zimmt. Der Quittensaft mit dem Zucker wird erst zehn Minuten gekocht, bevor man den Branntwein und die Gewürze beifügt. Man füllt den Liqueur in Flaschen, die öfters umgeschüttelt werden. Nach einiger Zeit kann man ihn vorsichtig abgießen.

Saure Nieren.

Man läßt zuerst Butter heiß werden, dann läßt man darin feingeschnittene Zwiebeln und etwas Mehl anziehen, bevor dies gelb, werden die in Blättchen geschnittenen Nieren hineingegeben; auf starkem Feuer rasch wenden, bis sie nicht mehr rot sind, das nötige Salz, etwas Essig, Fiß oder Fleischbrühe daran und sobald dies heiß, angerichtet und mit Zitronensaft beträufelt zu Tisch gegeben. — Wie Leber, sollten auch Nieren erst kurz vor dem Anrichten gesalzen werden.

Landwirtschaftliches.

Zur bevorstehenden Winterfütterung.

Beim Uebergang von der Grün- zur Trockenfütterung achte man darauf, daß derselbe ein allmäliger ist und sich auf längere Zeit in der Weise erstreckt, daß man von Tag zu Tag mit dem Grünfutter etwas abbricht und in gleichem Maße das Quantum Trockenfutter erhöht. Die Landwirte wissen aus vielfacher Erfahrung, wie jeder rasche Wechsel in der Fütterung schädlich einwirkt und die Tiere in ihrer Leistungsfähigkeit beeinträchtigt. Vollzieht man mit richtigem Verständnis diesen Futterwechsel, wobei in Beziehung auf Nährwert und Stoffgehalt keine wesentliche Unterbrechung in der Fütterung eintritt, so werden die Tiere von den nachteiligen Folgen, die ein unrichtiges Verfahren stets begleiten, verschont bleiben. — Die Pflege in der Fütterung bezieht sich besonders auf die Menge und Güte des Futters, und auf die Regelmäßigkeit in der Verabfolgung desselben. Man füttere genug, um den verfolgten Zweck der Fütterung zu erreichen. Man lasse bei allem und jedem Vieh zeitweilige Abwechselung in den Futtermitteln eintreten. Letztere müssen gesund und von guter Beschaffenheit sein. Man füttere nie verdorbenes Futter. Man halte die Futterzeiten regelmäßig inne. Auch vergesse man nicht die regelmäßigen Salzgaben, und gebe nur reines frisches Trinkwasser. — Besonders beim Jungvieh fange man mit der Beigabe von Kraftfuttermitteln erst an, wenn die Tiere in einem entschiedenen Rückgange begriffen sind, sondern gebe Kraftfuttermittel, namentlich sehr eiweißreiche Nahrung, womöglich schon während des Weideganges; denn das, was die Tiere jetzt draußen an Futter finden, ist entschieden stickstoffärmer als das frühere Futter, viel zu stickstoffarm, als daß wachsende Tiere dabei in guter Weiterentwickelung bleiben können. — Notwendig ist unbedingt vor Beginn der Winterfütterung das Aufstellen des Futteretats. Zunächst stellt man die Menge der in der eigenen Wirtschaft erzeugten und für jede Viehart zur Verfügung stehenden Futtermittel fest. Wo Wägungen unmöglich sind, haben hierbei an deren Stelle Schätzungen zu treten z. B. beim Raufutter. Hierauf rechnet man die für 1 Tag disponiblen Mengen der einzelnen Futtermittel aus. Nach Feststellung des Lebendgewichtes des Viehbestandes (Wägung eventl. genaue Schätzung) findet man sodann durch Divisionsexempel die Futtermengen, welche für Tag und Gewichtseinheit (z. B. 1000 Kilo Lebendgewicht) verfüttert werden können. Hierauf ist an der Hand der bekannten Wolffschen Tabellen der Nährstoffgehalt der Ration zu berechnen. Zu diesem Zwecke schätzt man den prozent. Nährstoffgehalt bei den selbstproduzierten Futtermitteln ein, da die Nährstofftabellen nur Annäherungswerte angeben und daher für die jeweiligen Verhältnisse etwas abgeändert werden müssen. — Bei der Fütterung des Milchviehs beachte man, daß viele Futtermittel auf die Konsistenz des Milchfettes (Butter) Einfluß haben. Zu hartes Milchfett geben: Rübenblätter und Rübenköpfe; starke Häckselfütterung; Roggenschrot; Erbsenschrot; Erdnußkuchen und Erdnußmehl, wenn in großen Mengen gefüttert; Kokoskuchen und Palmkernkuchen. — Zu weiches Milchfett geben hingegen: Haferschrot; Maisschrot; Rapskuchen; Baumwollsaatkuchen und Mehl, wenn in großen Mengen verfüttert. — Es erscheint oft vorteilhaft, das Futter aus beiden Gattungen von Futtermitteln zusammen zu setzen.

Zur Ziegenpflege.

Die Ziege, in ihren Gewohnheiten ein seltsames Tier, will darnach behandelt und gepflegt sein. Tut man das, so verschwindet gewiß auch manches Vorurteil, das man gegen sie hegt, besonders die vielverbreitete Ansicht, daß sie mehr Futter verderbe als fresse. Man muß ihr eben nur nicht sämtliches Futter auf einmal verabreichen, wie es oft geschieht, denn im Ueberfluß verschmäht sie auch das beste, sondern man gebe es in 5—8 Portionen. Dann wird man immer eine leere Krippe finden. Ferner liebt sie Abwechslung.

Soll man Pferde vor oder nach dem Füttern tränken?

Zur Lösung dieser Frage sind schon vor längerer Zeit von tierärztlicher Seite aus interessante Versuche angestellt worden. Ein mit 4 Liter Hafer gefüttertes und unmittelbar darauf getränktes Pferd wurde getötet, und es fand sich im Magen nur 1 Liter Hafer im Wasser schwimmend, der Rest in den Därmen. Ein anderes Pferd wurde zuerst getränkt und dann mit demselben Quantum gefüttert. Bei der Tötung zeigte sich das ganze Quantum im Magen, und zwar schon im Verdauungsprozeß. In anderen Fällen zeigte sich, daß stets beträchtlichere Mengen unverdauten Hafers entleert wurden, wenn unmittelbar nach dem Füttern getränkt wird. Daher empfiehlt sich das Tränken vor dem Füttern.